

«ICH FORSCHTE NICHT NACH DEM, WAS EIN MENSCH LEHRTE,
SONDERN NACH DEM, WAS ER LEBTE.»

Zu Albert Steffens Verhältnis und Beitrag zur Anthroposophie¹

Heinz Matile

Vorbemerkung

Die Frage, welchen Beitrag Albert Steffen zur Entwicklung der Anthroposophie geleistet hat, ist bisher kaum gestellt, geschweige denn beantwortet worden. Daß dem so ist, hat seine Ursache nicht zuletzt in der verbreiteten Anschauung, die Anthroposophie, wie sie Rudolf Steiner vermittelt und dargestellt hat, sei in sich abgeschlossen und könne nur als Lehrinhalt weitergegeben und aufgenommen werden. Als notwendig erachtet werden zwar die Ausarbeitung und Nutzanwendung der gegebenen Impulse, nicht aber deren schöpferische Weiterentwicklung, die allenfalls einer fernerer Zukunft vorbehalten bleibt. Die Folgen einer solchen Betrachtungsweise, die auf eine einzige - wenn auch außergewöhnlich bedeutende - Persönlichkeit ausgerichtet ist, sind vielgestaltig. So verbreitete sich schon unmittelbar nach Steiners Tod die Ansicht, sein Werk, wozu auch die an der Weihnachtstagung 1923 neu begründete Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft gehört, könne jetzt nur noch verwaltet werden. Es erwuchs daraus aber auch die Ansicht, alle Anthroposophen seien - unabhängig von ihrer individuellen Begabung und Bedeutung - ausschließlich als Schüler Rudolf Steiners anzusehen, da sie bloß von dem zehrten, was der Lehrer dargestellt hatte. Demgemäß wurde auch für Albert Steffen die Möglichkeit, er könnte über seine Schülerschaft hinaus einen eigenständigen Beitrag zur Anthroposophie geleistet haben, kaum ernsthaft in Erwägung gezogen.

¹ Der Text dieses Aufsatzes stellt die erweiterte Fassung eines 1991/1992 an verschiedenen Orten in der Schweiz und in Deutschland gehaltenen Vortrags dar. Einige seiner Motive lagen schon dem Aufsatz «Albert Steffen und die Anthroposophie» in: Korrespondenz, Nachrichtenblätter des Gideon Spicker Vereins, Nr. 7 / 1991, S. 35-42, sowie dem Aufsatz (ohne Titel) über Albert Steffen in: Mitteilungen aus dem anthroposophischen Leben in der Schweiz, Sonderheft 1, Weihnacht 1991, S. 11-20, zugrunde.

Dies heißt nicht, daß die schöpferische Leistung Steffens, soweit sie sein dichterisches Werk betraf, unbeachtet geblieben wäre, nur wurde sie nicht oder nur bedingt auch als Beitrag zur Anthroposophie angesehen. Völlig verzeichnet, aber gerade deshalb auch symptomatisch, ist in diesem Zusammenhang die kurz nach Steffens Tod erschienene Darstellung von Fred Poeppig², in welcher nahegelegt wird, es bestünde zwischen Steffens schöpferischer Leistung und der Anthroposophie ein Gegensatz. Poeppig ist z. B. der Ansicht, durch die Bitte Steffens bei der Eröffnung des zweiten Goetheanums (1928), es möge von den Vortragenden Eigenes und Schöpferisches vorgebracht werden³, sei das «Zentral-Anthroposophische» in den darauffolgenden Jahren immer mehr in den Hintergrund getreten. So habe Steffen selbst stets den «Dichter» in den Mittelpunkt seiner Vorträge gestellt, wodurch er ihn - *horribile dictu* - «als selbständigen Kulturschöpfer neben den «Geistesforscher» hinzustellen» pflegte. In der Folge sei deshalb der «Weg des Geistesschülers überschattet [worden], der in selbstloser Art zu den geistigen Quellen eines neuen Künstlertums führen soll». Steffens Haltung, die zudem zu Ästhetizismus und zu einer «Steffenbewegung» geführt habe, wird also als zu wenig selbstlos, ja, eigentlich als Vermessenheit bezeichnet, und nahegelegt, sein Künstlertum stünde in Gegensatz zu dem «neuen Künstlertum» im Sinne Rudolf Steiners und der Anthroposophie.⁴

Rudolf Steiner selbst hatte eine andere Auffassung. So wies er am 22. Februar 1925 - wenige Wochen vor seinem Tode - in der Wochenschrift «Das Goetheanum» daraufhin, Steffens Viergetier-Drama⁵ sei nicht, wie dies mancher empfunden habe, eine «*Pilgerfahrt* in die Ideenwelt der Anthroposophie»; denn Steffen

² In: Rückblick auf Erlebnisse, Begegnungen und Persönlichkeiten in der anthroposophischen Bewegung 1923-1963, Manuskriptdruck, Basel 1964, bes. S. 144-154.

³ Vgl. das entsprechende Zitat unten S. 20.

⁴ Mag es sich bei dieser Darstellung auch um ein pointiertes Beispiel eines völligen Mißverstehens von Steffens Haltung und Impulsen handeln - das extremste ist es nicht. Wer sich in den Streitschriften etwas auskennt, die in der Anthroposophischen Gesellschaft verbreitet wurden und noch heute - oft unter der Hand - weitergegeben werden, erkennt bald einmal, daß es kaum einen Vorwurf gibt, den man Steffen einerseits als Dichter, andererseits als Nachfolger Rudolf Steiners als Vorsitzender der Gesellschaft nicht gemacht hätte. Keines der anderen Mitglieder des Gründungsvorstandes mußte zu Lebzeiten wie nach seinem Tode auch nur annähernd so viele Schmähungen auf sich nehmen, wie gerade er. Warum dem so ist, wird vielleicht später einmal dargestellt werden können.

⁵ Das Viergetier, (1920) 2. Aufl., Dornach 1959.

brauche, um «mit den Personen seines Dramas in den rechten Augenblicken in eine Geist-Welt» aufzusteigen, «der Anlehnung an eine Theorie⁶ nicht»: «Er braucht den Weg in die geistige Welt nicht von der Anthroposophie zu lernen.» Vielmehr könne aber Anthroposophie «von ihm eine lebendige, im Seelenleben veranlagte «Pilgerfahrt» nach der Geist-Welt kennen lernen». Steiner anerkennt hier also nicht nur Steffens eigenständigen Weg in die geistige Welt, sondern macht darüber hinaus deutlich, daß die Anthroposophie etwas von ihm kennen lernen könne, was nichts anderes heißt, als daß Steffen ihr (und den Anthroposophen) etwas geben kann, was sie noch nicht oder zumindest nicht in dieser Art hat.⁷

Die dadurch gestellten Fragen können natürlich nicht in einem einzelnen Aufsatz beantwortet werden. Versucht sei hier nur die Herausarbeitung einiger Motive, die einerseits Steffens Verhältnis zur Anthroposophie beleuchten, andererseits Hinweise darauf geben, warum Steiner schrieb, die Anthroposophie könne von Steffen «eine lebendige [...] «Pilgerfahrt» nach der Geist-Welt kennen lernen».

«Wie ich als junger Mensch Anthroposophie kennen lernte»

In der Wochenschrift «Das Goetheanum» vom 8. Februar 1931⁸ veröffentlichte Steffen unter der Überschrift «Wie ich als junger Mensch Anthroposophie kennen lernte» einige aphoristische Texte⁹, die - abgesehen vom biographischen Interesse, das sie erwecken - gerade im Hinblick auf die vorgenannten Fragen unsere Auf-

⁶ Man beachte, daß Rudolf Steiner die «Ideenwelt der Anthroposophie» hier als «Theorie» bezeichnet!

⁷ Der Symptomatologie wegen sei hier nochmals auf POEPPIG (vgl. Anm. 2) verwiesen, der diese Stelle natürlich ebenfalls kannte und auch zitierte. Weil aber Steiners positive Äußerung Poeppigs eigener Beweisführung entgegenstand, verfälschte dieser deren Sinn praktisch ins Gegenteil, indem er den Wortlaut Steiners auf dem Hintergrund anderer, nur ungesichert überlieferter Aussagen Steiners willkürlich negativ interpretierte.

⁸ Das Goetheanum 10 (1931), S. 42-44.

⁹ In gekürzter und veränderter Form unter der Überschrift «Tagebuchnotizen von einem Dreiundzwanzigjährigen» auch in: Buch der Rückschau, (1939) 2. Aufl., Dornach 1976, S. 56-60. - Von den ins «Buch der Rückschau» aufgenommenen Texten stammen die ersten vier und der letzte aus dem November und Dezember 1906, die übrigen fünf aus dem Jahre 1907. Die im «Goetheanum» veröffentlichten Texte gehen teilweise auch auf die anschließenden Münchner Jahre zurück.

merksamkeit auf sich ziehen. Wer allerdings aufgrund der Überschrift erwartet, von den äußeren Umständen zu hören, unter denen der junge Dichter in Berlin und München mit der Anthroposophie bekannt wurde, wird enttäuscht. Steffen waren diese Umstände offensichtlich weniger wichtig als die Frage: Wie habe ich als junger Mensch Anthroposophie erlebt? Einleitend schreibt er dazu:

«Darauf will ich getreulich anhand meiner damaligen Tagebuchnotizen Antwort geben. Sie sind 1907, also vor dreiundzwanzig Jahren¹⁰ von einem Dreiundzwanzigjährigen begonnen, und seien hier wiedergegeben, an einigen Stellen aus dem Gedächtnis ergänzt. Meist bestehen sie aus Überschriften, mit dem Vermerk darunter: «Nachzuholendes». Das heisst: Über diese Beobachtung oder diesen Gedanken müsste man noch meditieren.

Es war ein beständiges Keime-setzen.

Nichts gab es, weder in der Aussenwelt, noch in der Innenwelt, was nicht ein brennendes Interesse erregte.

Ich schreibe ein Dutzend solcher Aperçus hin, damit man in die Seele dieses suchenden Menschen schaut und sieht: So war man damals jung.»

Mancher, der die ersten dieser Aperçus liest, wird nun dennoch irritiert sein, nichts von dem zu finden, was gemeinhin mit Anthroposophie in Verbindung gebracht wird. Steffen skizziert vielmehr Beobachtungen, die seinen Hinweis verdeutlichen, es habe nichts in der Außenwelt oder in der Innenwelt gegeben, was «nicht brennendes Interesse erregte». Da heißt es etwa: «Betrachtung über einen Kutscher, der im Hinterhof, auf den mein Zimmer geht, sein Roß putzt.» Eine einfache, beinahe in Überschriftsform angedeutete Wahrnehmung, bei der wir nur zu ahnen vermögen, was Steffen gerade an diesem Kutscher beschäftigt hat. Etwas weiter führt folgender Text:

«Springbrunnen im Park. Blumenbeete ringsherum. Hinter dem Farbenband Kinder in hellen Kleidern. Sie schauen den Goldfischen zu. Dahinter die

¹⁰ Die Texte wurden demnach 1930 für die Veröffentlichung vorbereitet.

Wägelchen mit den ganz Kleinen, in deren Gesichter die jungen Mütter schauen.

Wechselnder Regenbogen, wo man auch steht.

Man wird nie müde, die Fontäne zu bewundern. Also ist wohl in ihrem Strahl unendlich mehr zu schauen als das Auge merkt.»

Hier führt uns Steffen über die bloße Beobachtung des Springbrunnens und seiner Umgebung, die den Ausgangspunkt bildet, hinaus: die Wahrnehmung der Fontäne führt zur Bewunderung, und das Erlebnis, daß diese Bewunderung nicht müde macht, wird zum Anlaß, «hinter» der bloßen Sinneswahrnehmung noch etwas anderes anzunehmen.

Einen ähnlichen Weg, der uns noch stärker aufhorchen läßt, beschreibt er im folgenden Aperçu:

«Rembrandt: Selbstbildnis mit dem goldgelben Halstuch.¹¹ Was Seltsames weiss dieser Maler von sich selber! Er sah tausend Gesichter und jedes hatte eine innere Welt. Eine ganz neue Schönheit. Sie geht die Sinne als solche nichts mehr an. Die Farben sprechen unmittelbar von der Seele.

Das Selbstbildnis lehrt, dass diese Schönheit auch im Dunkel, in der Nacht, in der Tiefe, in der Hässlichkeit zu finden ist. Es ist der grösste Trost der Alten. Es sagt, wie sie schöner werden können als die Jungen. Dass ihnen Gold und Purpur zu eigen ist, ohne dass sie es wissen.»

Auch hier geht Steffen wiederum von einer Beobachtung aus, doch bleibt er nicht bei ihr und seinem eigenen Erleben stehen, sondern versucht, sich in den Maler einzuleben, ihn von innen zu verstehen: «Was Seltsames weiss dieser Maler von sich selber! Er sah tausend Gesichter ... ». «Die Farben sprechen unmittelbar von der Seele» und werden dadurch zur Brücke zwischen dem längst Verstorbe-

¹¹ Steffen erwähnt dieses Bild im Tagebuch kurz vor dem knappen Hinweis auf den ersten Vortrag, den er von Rudolf Steiner am 28. Februar 1907 in Berlin gehört hat. - Es dürfte sich bei diesem Bild um das 1936 vom Wallraf-Richartz-Museum in Köln erworbene Selbstbildnis (WRM 2526) aus der letzten Lebenszeit Rembrandts handeln, das sich vorher in der Slg. Wilhelm Adolph von Carstanz befand. Ob Steffen das Bild in Berlin im Original oder nur in einer Abbildung gesehen hat, bleibt noch abzuklären.

nen und dem Betrachter.¹² Noch einen Schritt weiter geht er, wenn er die «neue Schönheit», welche «die Sinne als solche» nichts mehr angeht, «auch im Dunkel, in der Nacht, in der Tiefe, in der Hässlichkeit» erkennt und in ihr den größten «Trost der Alten» sieht. In ganz wenigen Worten führt uns Steffen hier von der sinnlichen Wahrnehmung zum Sittlichen, vom zeitlich bedingten Erleben zum überzeitlich Wahrhaftigen und Fortdauernden, aber auch vom Individuellen zum Allgemein-Menschlichen - kurz, den Weg des Künstlers.

Auf das Allerknappste gebracht, finden wir diesen Weg in einem Aperçu, welches ebenfalls vom stillen Zwiegespräch zweier Seelen, jetzt aber von zwei Lebenden, handelt:

«Der rückenmarkschwindsüchtige Kellner. Er gab mir beim Zahlen ein Zehnmarkstück statt eines Zehnpfennigstücks zurück. Sein Blick. Mein Blick. Vertrauen auf immer.»

Auch hier führt uns die Sinneswahrnehmung zum Sittlichen, indem die Feststellung, zuviel Herausgeld erhalten zu haben, Steffen impulsiert, das zuviel Erhaltene zurückzugeben, worauf der Austausch der Blicke zu gegenseitigem Vertrauen führt. So wie bei Betrachtung der Fontäne unendlich mehr zu schauen ist, als das bloße Auge sieht, spricht aus dieser Begegnung zweier Menschen die Erkenntnis, daß der Mensch mehr ist, als die Sinne allein wahrzunehmen vermögen.

Hier wird deutlicher, warum Steffen mit solchen Aperçus Antwort gibt auf die Frage, wie er als junger Mensch Anthroposophie erlebte, steht doch hinter diesen äußerlich so anspruchslosen Texten die aufgrund eigener Erlebnisse gewonnene Erkenntnis, daß es nicht nur die Sinneswelt, sondern auch eine geistige Welt gibt - die wichtigste, zumindest die grundlegendste Erkenntnis, die uns die Anthroposophie in neuer Weise gebracht hat, nachdem sie im Laufe der vorangegangenen Jahrhunderte immer mehr in Vergessenheit geraten war.

Erst nach weiteren ähnlichen Aperçus kommt Steffen auch auf Rudolf Steiner zu sprechen, doch tut er auch dies - nicht zufällig - in einer ganz bestimmten Art.

¹² Man wird sich hier der Ausführungen Kandinskys über die Bedeutung der Farbe als Kommunikationsmittel zwischen Maler und Betrachter erinnern (in: Über das Geistige in der Kunst, 1912).

Er berichtet von den Vorlesungen des Philosophen Friedrich Wilhelm Foerster¹³, die er 1905 und 1906 sowie im Sommer 1908 in Zürich und später in München besucht hatte, und von seiner Enttäuschung, daß Foerster, der in Zürich einen gewissen Eindruck auf ihn gemacht hatte, in München «wie früher und fast wörtlich dasselbe vortrug» - in seinen Vorlesungen also nichts Neues sagte, nichts, was über das schon früher Gehörte hinausgegangen wäre. Mit anderen Worten: Steffen ist enttäuscht, daß der geachtete Gelehrte unschöpferisch geblieben war. Im Anschluß an einige Worte des mit Foerster befreundeten Literaturhistorikers Robert Saitschik¹⁴ bekennt Steffen zudem: «Ich forschte nicht nach dem, was ein Mensch lehrte, sondern nach dem, was er lebte.»

Albert Steffen weist hier also auf zwei sich gegenseitig bedingende Voraussetzungen hin, die eine bedeutende Persönlichkeit seines Erachtens erfüllen sollte: zum einen soll sie das Leben, nicht bloß eine Lehre verkörpern, zum andern aber die Lehre nicht zum Dogma werden, sondern sich immer wieder schöpferisch erneuern und weiterentwickeln. Gerade diese beiden Voraussetzungen aber waren es, die Steffen in Rudolf Steiner verwirklicht sah:

«Der Geist, der lebendig ist, und des Dogmas nicht bedarf, war mir in der Gestalt Rudolf Steiners begegnet.»

¹³ Geb. Berlin 2. 6. 1869, gest. Kilchberg ZH 9. 1. 1966. Erziehungswissenschaftler und Politiker. Seit 1899 Dozent für Philosophie an der TH Zürich, 1912 Professor in Wien, 1914 Professor für Pädagogik an der Univ. München. - Zu weiteren Äußerungen Steffens über Foerster vgl. auch: Goetheanum I (1921/1922), S. 401f. (Brief eines jungen Menschen) bzw. Der Künstler zwischen Westen und Osten, Zürich-Leipzig 1925, S. 248-255, und: Goetheanum 3 (1923/1924), S. 90-92 (Über die Jugendbewegung).

¹⁴ Geb. 24. 4. 1868 in Litauen. 1895-1914 Professor in Zürich, 1914-1925 in Köln. - Zu Saitschik vgl. auch Steffens Aufsatz: «Wie die Zeit sich in der Vogelperspektive Robert Saitschiks ausnimmt», in: Goetheanum 3 (1923/24), S. 346-348.

Und er ergänzt:

«Ich machte bereits jene Übungen, die das Seelenleben des Menschen vertiefen und über das Moralische hinaus in das Kosmische weiten, die Himmel und Höllen, womit die Konfessionen locken und schrecken, durchschaubar machen. Ich trachtete darnach, das sittliche Erleben im Sinnen-sein, in Farben und Tönen, im Irdischen zum Ausdruck zu bringen. Auf der Erde selber war das Göttliche zu finden.»

Das letzte und längste Aperçu des Textes berührt weitere Aspekte von Steffens Erleben der Anthroposophie in diesen Jahren. So berichtet er über einen in München besuchten Vortrag Rudolf Steiners und über die Schwierigkeiten, an Steiner überhaupt heranzukommen - Schwierigkeiten, die zum einen bei Steffen selbst lagen, der aufgrund dessen, was er gehört hatte, Zweifel an seinem Dichtertum bekam, zum andern aber von den Menschen bewirkt wurden, die Rudolf Steiner umgaben:

«Ich war nicht imstande, wie andere Zuhörer, das Gehörte ohne eine ungeheure Erschütterung hinzunehmen. Ich nahm das <Wort>, dessen Ursprung und Bedeutung Rudolf Steiner darlegte, wörtlich, seinem Wesen nach, als Gewissensfrage: Vertrete ich, als Dichter, es richtig?»

Er wollte Rudolf Steiner selber fragen:

«Die Mauer der Menschen, die ihn umgab, war zu dicht. Aber die Blicke der Anthroposophen schauten mich an, als ob sie alle diese Fragen an mich richteten: Bist du würdig? Ich lief nach Hause, in meinem Seelensturm, der mich beinahe vernichtete: <Man kann meine Chemie entbehren>, zitierte ich, wahrscheinlich ungenau, Emerson¹⁵. Sinnlos, sich einen Rat geben zu lassen, wo man doch weiss, man ist dessen nicht wert.»

¹⁵ Ralph Waldo Emerson, amerikanischer Philosoph und Dichter, geb. Boston 25. 5. 1803, gest. Concord (Mass.) 27. 4. 1882. - Steffen hat sich gemäß Tagebuch spätestens von 1908 an mit Emerson beschäftigt. Besonders zahlreiche Hinweise finden sich im Jahre 1910.

Steffen schildert anschließend, wie er zwischen Verzweiflung und Selbstbestätigung hin- und hergerissen wurde, dann aber zum Schluß kam, vielleicht würde er als Dichter doch ein Lebensgebiet bearbeiten, das sonst brach liegen würde. Die Menschen, die wie «eine Garde um Rudolf Steiner standen, und ihn vor den Menschen, die mit ihm sprechen wollten, schützten», hätten ihn dennoch zu Recht in den Hintergrund gedrängt: «Ich muss schon mit mir selber fertig werden.»

Im nächsten Vortrag aber wandte sich nun Rudolf Steiner, den Gegensatz von Lehre und Leben direkt ansprechend, «an die Zuhörer und forderte sie auf, ernstlich zu arbeiten, statt die Anthroposophie nur zur Befriedigung ihrer persönlichen Wünsche zu gebrauchen»:

«Ich war gehoben und sprach nach dem Vortrag einige jener Anthroposophen an, die gestern in der Nähe Rudolf Steiners gestanden. Sie schienen jetzt bedrückt. Ach, könnte man ein bisschen nützen, sagte der; ach, hätte man doch nicht so viele Fehler, sagte jener.»

Auch in dieser für die Betroffenen bedrückenden Erkenntnis sieht Steffen ein Positives, Zukunftsgerichtetes:

«[...] Fehler weisen immer auf ganz bestimmte Aufgaben. Sie sind der Zeit, in die wir hineingeboren wurden, nützlich, wenn wir sie verwandeln. Wären wir vollkommen, so würden wir auf einer vollkommeneren Erde geboren. - Gewiss: Auch das kann einmal werden. Vorläufig aber haben wir Vorlieb zu nehmen.»

Blicken wir auf diese Beobachtungen, Erlebnisse und Schilderungen aus der Berliner und der frühen Münchner Zeit zurück, zeichnet sich als eines ihrer Hauptmotive ab, daß Steffen die Anthroposophie als junger Mensch nicht als Lehre, sondern als ein Erlebtes aufnahm, und daß es ihm immer auf das Werden- de, Schöpferische, sich Verwandelnde, und nicht auf das Gewordene oder gar Erstarrte ankam. Bereits im September 1909 hatte er in diesem Sinne über Rudolf Steiner ins Tagebuch geschrieben:

«Solche Menschen müssen ihm die liebsten sein, die alles, was er sagt, aufs Leben anwenden, die einzelne Lebensverhältnisse durcharbeiten.»

Und am 28. März 1911 schrieb er in gleichem Sinne in ein Notizbuch:

«Dieses theosophische Leben, das wir nur dann verstehen, wenn die theosophischen Lehren uns nicht bloss etwas sind, was uns theoretisch beschäftigt, sondern wenn sie uns etwas werden, was unser eigenes Leben bis in die tiefsten Tiefen der Seele hinein durchgeistigt, durchschauert, hebt, was uns aber auch in engeren Banden zusammenschlingt mit unseren Mitmenschen, mit der ganzen Welt.»

*Von Steffens Eintritt in die Theosophische Gesellschaft
oder: «Man sinnt nach, was man geben könnte.»*

Zwischen den beiden eben zitierten Aufzeichnungen liegt Steffens Eintritt in die Theosophische Gesellschaft, der ihm nicht leicht fiel, zum einen - wie wir gesehen haben - der Menschen wegen, die Rudolf Steiner umgaben, zum andern, weil der damals 26jährige Dichter sich erst zum Beitritt entschließen konnte, als er die Gewißheit hatte, daß die «theosophischen Lehren» sein eigenes Leben wirklich «bis in die tiefsten Tiefen der Seele hinein durchgeistigt, durchschauert» hatten.

Wie wichtig es ihm war, den Eintritt voll bejahen zu können, geht aus einer Tagebucheintragung vom 10. April 1910 hervor: «Ich will es nicht beeilen. Es muss alles organisch in mir hervorwachsen. Ich will keine Entschlüsse, die nicht notwendigerweise aus mir herauswachsen. Sonst bereue ich. Der letzte Grund dagegen muss nach und nach verschwinden. Nur nichts übereilen.» Und einige Zeilen weiter unten jene überraschende Stelle: «Man sinnt nach, was *man geben* könnte.»

Drei Tage später wird dieser Satz noch unterstrichen. Steffen hatte sich trotz seiner noch bestehenden Bedenken am 12. April bei Gräfin Kalckreuth und Fräulein Stinde zu einem Gespräch angemeldet, um dann nach diesem Gespräch, am 13. April, im Tagebuch festzuhalten: «Ich muss der Gesellschaft gebend

gegenübertreten. Das als erste Lehre, die ich gestern noch versäumte. Sie muß
Gewohnheit werden.»¹⁶ In diesem Zusammenhang ist auch eine Eintragung nach
einer Zusammenkunft am folgenden Abend charakteristisch:

«Diese Leute wissen ja gar nichts von mir, sie interessieren sich auch nicht,
sie haben einen schon vergessen. Der einzige ist Rudolf Steiner, der in
Betracht kommt.»

Wenige Tage später notiert er nach einer weiteren Zusammenkunft, an der ein
Vortrag Rudolf Steiners vorgelesen wurde:

«Sind denn diese Leute in der Th[eosophie] mehr als andre, da sie so gut
über alles reden können? O nein, denn sie haben ihre Erkenntnisse nicht
selbst durch Geben erworben, sondern sie einfach bekommen, sich diese
Erkenntnisse angeeignet durch Wissen.

Durch Geben erreicht man alles. Ich bin stolz, dass ich wenigstens diese
Wahrheit selber fand, dass für mich die Wahrheit: Vom Geschöpf zum
Schöpfer aufsteigen, keine Phrase ist.»

Manch andere Stelle aus dem Tagebuch könnte bestätigen, daß sich Steffen
schon damals, als er in seinem 26. Lebensjahr stand, als Eigener empfand, dem
Möglichkeiten zur Verfügung standen, die andere nicht hatten. Besonders deutlich
spricht eine Eintragung am 4. Juli 1910 - nach einem Zweigabend:

¹⁶ In Zusammenhang mit diesem Gespräch steht auch eine Aufstellung, in der Steffen die Gründe aufzählt,
die für und gegen einen Eintritt sprechen. Zu den Gründen gegen den Eintritt zählen u. a.: «1. Vorurteil gegen
die Menge, ich möchte ein einzelner bleiben. [...] 3. Wie kam Rudolf Steiner dazu? - Auch als einzelner. 4. Es
ist besser, wenn der Weg von möglichst viel[en] verschiedenen Seiten gemacht wird. [...] 7. [...] Die edelste
Eigenschaft, die man haben muß, um einzutreten, ist das Geben. Und das kann man vorläufig auch ohne
einzutreten.» Zu den Gründen für den Beitritt gehören dagegen: «[1.] Die Dankbarkeit erfordert es, ich schulde
der Theosophie schon sehr viel. 2. Ich lerne Menschen kennen, [...] In der Theosophie kennt mich niemand,
niemand weiß wie ich bin, niemand ahnt meine Erlebnisse, oder ahnt, durch was für Erlebnisse ich zu meinen
Erkenntnissen und Fähigkeiten gekommen bin. Ich kann ganz unpersönlich auftreten, ich kann verschwinden,
ich brauche vorerst nicht zu geben. Ich schaffe Verbindungen und Schicksale. [...] 6. Welche Freude macht es
jetzt, da man Schüler werden möchte, zu lernen.»

«Meine andre, viel selbständigere Welt empfindend. Ich merke, dass in mir Keime und Möglichkeiten sind, die hier umgangen werden, daß ich also ein Gebiet hinzutrage. Andererseits aber sehe ich, dass Rudolf Steiner vielleicht zu sehr mit diesen beschäftigt ist, als dass ich ihm wichtig sein könnte.»

Auch in den folgenden Monaten finden sich immer wieder Tagebucheintragen, die verdeutlichen, wie sehr Steffen hin- und hergezogen wird, ob er der Theosophischen Gesellschaft tatsächlich beitreten soll oder nicht, ob seine Dichtung dort etwas gelten werde oder nicht, ob er mit Rudolf Steiner sprechen solle oder nicht - wobei immer wieder aufscheint, wie sehr ihm jene Mitglieder zu schaffen machen, die nicht eigene sind und nur wiederholen, was sie von Rudolf Steiner gehört haben.

Am Ende dieses Prozesses, der sich über mehr als ein halbes Jahr hinzieht, steht schließlich doch der Entschluß, der Theosophischen Gesellschaft beizutreten und mit Rudolf Steiner zu sprechen. Wie sehr ihn nun die Aussicht auf ein solches Gespräch beflügelt, welche neue Beobachtungen er an sich macht, welche Erkenntnisse er gewinnt, verdeutlichen Aufzeichnungen, die wahrscheinlich in der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember 1910, seinem 26. Geburtstag, entstanden sind.¹⁷ Er hatte wohl am Vorabend den öffentlichen Vortrag «Die Geisteswissenschaft und die Zukunft der Menschheit» besucht und dabei von Fr. Stinde erfahren, daß er am kommenden Tag Rudolf Steiner vorgestellt werde:

«Zum ersten Male eigentlich empfunden, wie das persönliche Ich von einem höhern zurückgedrängt und ersetzt wird. Überall wo man gegen etwas höheres als sich selbst kämpft, will man kein höheres Ich an Stelle seines gewöhnlichen haben.

Eine wunderbare Ruhe ist über mich gekommen, dass ich nun endlich leben kann, ohne an mich zu denken. Alles, was mich angeht, seien es Pläne, Wünsche, Erlebnisse ist zurückgedrängt. Sonst suchte ich nach jedem

¹⁷ Es handelt sich um maschinenschriftliche Aufzeichnungen außerhalb des Tagebuches.

Vortrag nach einer Selbstbehauptung und aus diesem Suchen warfen sich die Fragen auf: Hab ich ein Recht, auf andre zu wirken?

Nun aber schweigt diese Frage ganz, alles liegt hinter mir, so wie ich jetzt bin, leb ich befreit von allem, was mich quälte. Dieser Zustand ist Erfüllung. In diesem Zustand könnte mich treffen, was da wollte: welches Schicksal auch immer, es würde gelassen hingenommen. Drum muss dieser Zustand anhalten, folgt auch daraus was da wolle. Und alles was ihn verdrängen will, ist etwas, das hemmt, alles was ihn noch vertieft, ist etwas, das die Entwicklung fördert. Ich fühle wie früheres gegen mich angefliegen kommt, das mich zur frühern Persönlichkeit zurückführen will, aber es ist mir ein leichtes, es abzuwehren, ich bin befreit von ihm. Was nun? Ich weiss es nicht. Mög es sein wie es wolle. Ich habe in diesem Augenblick den Wegweiser in mir selbst gefunden, diese Stimmung der Erfüllung.

O hätte an diesem Abend jemand zu mir gesagt: Es ist dein Tod nötig für das Heil gewisser Dinge, ich hätte keine Minute gezögert.

O meine Freunde, wie lieb ich euch jetzt, jetzt kann ich euch Erfüllung geben, jetzt wenn ich an euch denke, kommen euch Gedanken zu, die Erfüllung in sich tragen.

Wie gern, wie mühelos geht jetzt das Denken an andre, wie (schmeichelnd) liebevoll umhüllt es euch alle, von einem Menschen geht es zum andern, und liebt alle.

Es ist mir immerdar ein Vers im Sinn: Es kam über ihn die große Ruhe, aus der heraus er alles geben konnte.

Jetzt endlich auch, weiss ich wie man den hohen Kräften, die in der Natur und im Menschen walten, gegenübertreten muss. Jetzt weiss ich erst viele Bücher mit dem rechten Verständnis zu lesen. Und diese erfüllende Stimmung kommt mir nun leichter aus all diesen Büchern, aus dem Anblick der Natur und hoher Kunstwerke. Sie kann gar nicht mehr in mir fehlen. Überall sind doch diese Kräfte. Ich aber kann sie empfinden, wenn ich nur mein eignes persönliches kleines Ich zurückdränge, und dieses kann ich jetzt. Die letzte Hemmung ist vorbei. Ich kann über mich selbst hinwegschreiten, ich kann mein Ich opfern und an dessen Stelle etwas höheres in mir tragen. Aber nur kann ich es, wenn ich jederzeit bereit bin, alles zu nehmen, was menschliches Schicksal ist. Ich stürbe gern. Mein Ich, ich gebe es gern.

Was jetzt? Ich frage nicht, sonst kommt das Ich. Ich warte. Heute ist mein Geburtstag.

Der Abend bringt die Erfüllung.»

Neben der großen Verehrung für Rudolf Steiner wird hier besonders die innere Entwicklung deutlich, die Steffen nach langem Ringen dazu geführt hat, den Eintritt in die Theosophische Gesellschaft - trotz allem, was dagegen sprechen mochte - zu bejahen. Wenn er sich dabei nicht bloß auf Wissen, sondern in jedem Satz auf das eigene Erleben bezieht, verdeutlicht dies nur, daß allein dieses Erleben Steffen überhaupt dazu bestimmen konnte, den für sein weiteres Leben letztlich bestimmenden Schritt zu tun.

« ... der Träger einer Botschaft aus der Geist-Sphäre ... »

Wir werden es auf diesem Hintergrund nicht als Zufall ansehen, daß Rudolf Steiner dort, wo er wahrscheinlich zum ersten Mal in einem Vortrag auf Albert Steffen zu sprechen kam, gerade auf das *Erleben des Dichters* hingewiesen hat. Es geschah dies am 25. November 1916 in Dornach¹⁸, wo er in Zusammenhang mit dem kurz zuvor erschienenen Roman «Der rechte Liebhaber des Schicksals»¹⁹ u.a. folgendes sagte:

«Gerade gestern ist mir ein Buch des jungen Schweizers Albert Steffen geschickt worden, in dem gewissermaßen verschiedene Strömungen, die der Verfasser bemerken konnte in unserer Zeit - bemerken konnte, weil er in einer gewissen Weise durchdrungen ist von jenen Impulsen, die in der Geisteswissenschaft spielen, er ist ja auch unser Mitglied -, geschildert sind, wo der junge Steffen ein wenig schildert, was ein Mensch erleben kann, der die Wirkungen des Materialismus in der sozialen Weltgestaltung auf sich wirken läßt.»

¹⁸ In: Das Karma des Berufes, 8. Vortrag (GA 172).

¹⁹ ALBERT STEFFEN, Der rechte Liebhaber des Schicksals, (1916) 4. Aufl., Dornach o. J. (1955).

Und am Schluß der betreffenden Ausführungen heißt es, wiederum auf das Leben anspielend:

«Und es ist nicht gut, wenn wir das Leben verschlafen, wenn wir nicht wissen, was eigentlich auf dem Grund dieses Lebens gespielt hat, bevor es zu den äußersten Konsequenzen gekommen ist. Denn schließlich schildert ein solcher Mann, der aufgenommen hat etwas von Geisteswissenschaft, dieses Leben schon gut, weil er ein Auge dafür hat.»

Bezeichnenderweise war es wiederum das Leben selbst, nicht Absicht oder gar Planung, die Albert Steffen schließlich ans Goetheanum führte. Als er am 23. Juli 1920 - in Begleitung von Elisabeth und Felizitas Stückgold aus München kommend - in Dornach eintraf²⁰, konnte der damals 35jährige noch nicht wissen, daß er sich äußerlich bald ganz mit der Anthroposophischen Gesellschaft verbinden und in Dornach bleiben würde. Zwar hatte er am 21. Januar 1919 im Vortragssaal der Schreinerei erstmals aus seinen dichterischen Werken vorgelesen²¹, und war er durch einen Brief von Roman Boos eingeladen worden, im Oktober 1920 im Rahmen des ersten Anthroposophischen Hochschulkurses «3-4 Vortragsstunden zu übernehmen, in denen Sie über ein Thema sprechen würden, dessen Wahl ich vollständig Ihnen überlassen möchte»²², doch war von einer ständigen Mitarbeit bis dahin offenbar noch nicht gesprochen worden.

Der Entschluß, nach 14jährigem Deutschlandaufenthalt in die Schweiz zurückzukehren, wurde Steffen vielmehr durch das Angebot erleichtert, zusammen mit

²⁰ Vgl. dazu und zur vorangehenden Zeit den Aufsatz des Verfassers: Einige Motive aus dem Lebensgang Albert Steffens, in: «Mitteilungen aus dem anthroposophischen Leben in der Schweiz», September 1991.

²¹ Vgl. ALBERT STEFFEN, Begegnungen mit Rudolf Steiner, (1926/1955) 3. Aufl., Dornach 1975, S. 167f.

²² Brief an Albert Steffen vom 11. 6. 1920 im Archiv der Albert Steffen Stiftung. - Steffens Vortrag «Die Krisis im Leben des Künstlers» wurde wahrscheinlich am 14. und 15. 10. 1920, jeweils 18 bis 19 Uhr, in zwei Teilen gehalten (dies laut Karte von Roman Boos vom 14. 7. 1920). Der Text veröffentlicht in: Die Krisis im Leben des Künstlers, (1922) 2. Aufl., Zürich-Leipzig 1925, S. 1-42, und in: Kunst als Weg zur Einweihung. Der Künstler als Therapeut. Frankfurt am Main 1984 (Fischer Tb. 5542), S. 47-74.

Ruth Waldstetter²³, an einer in Basel neu zu gründenden Zeitschrift namens «Ars Helvetica» mitzuarbeiten. In diesem Sinne schrieb er am Vortag seiner Abreise ins Tagebuch: «Morgens beschliesse ich, ganz von München wegzuziehen, und zwar auf einen Brief hin eines Vertreters einer kommenden Zeitschrift, in dem sie mich als ersten Mitarbeiter vorschlugen. Auf der Fahrt zum Fremdenamt und zur Bank wäg ich alles ab. Was mich hält, und was mich fortzieht. Ich bin fest entschlossen, nicht zurückzukehren.»

Der schicksalhafte Charakter der bevorstehenden Fahrt war ihm allerdings bewußt, hatte er doch am 19. Juli, vier Tage vor der Abreise, in sein Tagebuch geschrieben: «Hab ich das Recht, nach Dornach, an den Ort, wo die stärksten Geisteskräfte warten, zu gehen? [...] Ich will helfen, ich will den Tod bekämpfen, ich will Schicksal auf mich nehmen. Ja! Ich darf und will gehen. Auch hier wird das Schicksal das letzte Wort sprechen. - Hat es mich denn bisher so schlecht geführt, daß ich nicht vertraue?»

Das Schicksal sprach denn auch das letzte Wort. Die Pläne um die Zeitschrift «Ars Helvetica» zerschlugen sich offenbar bald, so daß Steffen im folgenden Jahr frei war, jene andere Aufgabe zu übernehmen, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1963, also während 42 Jahren, wahrgenommen hat: die Redaktion der von Rudolf Steiner neu gegründeten Wochenschrift «Das Goetheanum». Wie es dazu kam, daß ihm am 5. Juli 1921 diese Aufgabe anvertraut wurde, hat er in seinen «Begegnungen mit Rudolf Steiner» selbst geschildert.²⁴ Aufgrund der entsprechenden Tagebuchaufzeichnungen schreibt er dort u. a.:

«Ich ging mit einer grossen Freude nach Hause. Mit dem Mann, der von allen Menschen der höchststehende ist, zu arbeiten: das scheint mir eine kulturhistorische Fügung zu sein.

Für mich gilt es, die geistigen Kräfte, die in Europa walten, zu kennzeichnen und dabei zu zeigen, dass «Das Goetheanum» die Form, die im Westen herrscht, und das Leben, das im Osten strömt, zu einer Synthese im freien

²³ Martha Geering (12. 9. 1882-26. 3. 1952), die Schwester von Rudolf Geering, die unter dem Namen Ruth Waldstetter als Schriftstellerin bekannt wurde, hatte Steffen schon 1909 in München kennen gelernt.

²⁴ Vgl. Begegnungen mit Rudolf Steiner, (1926/1955) 3. Aufl., Dornach 1975, S. 192-197: Begründung der Wochenschrift «Das Goetheanum».

Geiste bringt. Es gilt, die Schweiz zu durchdringen, dass sie ihre kulturelle Aufgabe erkennt, es gilt, den Lehrern, den Pfarrern, den Künstlern ... neue Wege zu zeigen. Mein eigener Weg ist mir sehr klar ... Dr. Steiner hat in mich hineingeschaut. Deshalb half er mir.»

Auffallend an diesen Zeilen ist neben dem Ausdruck der großen Verehrung für Rudolf Steiner das Selbstbewußtsein Steffens, der ihre Zusammenarbeit als kulturhistorische Fügung betrachten kann, weil er weiß, daß er weiterhin seinen eigenen, von Rudolf Steiner als richtig erkannten Weg gehen darf; dann aber auch der Gedanke, Form und Leben, West und Ost, zu verbinden und der Schweiz ihre daraus erwachsende Aufgabe zu weisen.

Auf Steffens Schweizertum wies Rudolf Steiner ja dann auch hin, als er ihn zweieinhalb Jahre später, anläßlich der Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft an der Weihnachtstagung 1923, in den Vorstand berief und im Hinblick auf die Verbindung der Gesellschaft mit der Schweiz sagte: «Wenn es sich darum handelt, einen Schweizer hier mit aller Kraft in der Anthroposophischen Gesellschaft als Vorstandsmitglied und als Stellvertreter des Vorsitzenden zu haben, einen besseren Schweizer findet man nicht.» Die Eigenständigkeit Steffens hob Steiner dagegen hervor, als er ihm gleichzeitig die selbständige Leitung der Sektion für Schöne Wissenschaften der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft anvertraute²⁵.

Wenn wir miteinbeziehen, was Rudolf Steiner über Steffens Verhältnis zur Anthroposophie und seine Stellung innerhalb der anthroposophischen Bewegung gesagt und geschrieben hat, dann nicht, weil wir mit Steiner-Zitaten Steffens

²⁵ In diesem Zusammenhang darf einmal auch darauf hingewiesen werden, daß Rudolf Steiner bei der Bezeichnung der Sektionsleiter bei Albert Steffen, dem die Sektion für Schöne Wissenschaften anvertraut wurde, sagt, dieser sei «zur Leitung dieses Gebietes ja so berufen», «wie nur irgend jemand berufen sein kann», die naturwissenschaftliche Abteilung dann Dr. Guenther Wachsmuth «überträgt», bei den anderen Sektionsleitern aber sagt: «dieses Gebiet werde ich leiten durch die Leiterin Frau Dr. Steiner», bzw. «daß die Leitung der medizinischen Abteilung [...] durch mich geführt wird mit Hilfe der Leiterin, Frau Dr. Wegman», bzw. «Ich werde dasjenige, was [...] geschehen soll, ausüben durch die Leiterin dieser Sektion, Miss Maryon», und schließlich «ich werde dieses Gebiet durch Fräulein Dr. Vreede als Leiterin in der Zukunft ausüben lassen.» Ob diese deutliche sprachliche Differenzierung gegenüber den beiden Sektionsleitern Steffen und Wachsmuth darauf zurückzuführen ist, daß die Sektionen, die Rudolf Steiner selbst *durch* eine Leiterin führen will, Frauen anvertraut waren, oder ob sie andere Gründe hatte, sei offen gelassen. Nicht übersehen werden sollte dagegen, daß Rudolf Steiner diese deutliche Unterscheidung machte.

Bedeutung gewissermaßen «beweisen» wollen, sondern weil es immer wieder sehr berührt, wie genau sich Steffens Selbstverständnis und die entsprechenden Äußerungen Steiners decken oder ergänzen.

Wie Rudolf Steiner Steffens Verhältnis zur Anthroposophie betrachtete, geht besonders aus seiner Aufsatzfolge über dessen Dichtung hervor, welche er in den letzten Wochen vor seinem Tode schrieb. Unter dem Titel «Albert Steffens ‹Pilgerfahrt zum Lebens-baum›» erschien sie in den Goetheanum-Nummern vom 22. Februar, 1. und 8. März 1925²⁶. Im ersten dieser Aufsätze stehen jene Worte, die wir eingangs schon referierten. Ungekürzt lauten sie:

«Albert Steffens ‹Viergetier› hat mancher als eine (Pilgerfahrt) in die Ideenwelt der Anthroposophie empfunden. Solche Empfindung kann nicht entstehen, wenn die Seele mit ihrem Erleben wirklich in das Drama eindringt. Denn in diesem fließt das Geschehen aus der äusseren sinnenfälligen Wirklichkeit in die Geistsphäre durch die tiefere Erkenntnis des Menschen hinüber, die dem Dichter als innere Wesenheit *seines* Geistes eigen ist. Dass *dieser* Dichtergeist mit den Personen seines Dramas in den rechten Augenblicken in eine Geist-Welt aufsteigt, dazu braucht er der Anlehnung an eine Theorie nicht. Er braucht den Weg in die geistige Welt nicht von der Anthroposophie zu lernen. Aber Anthroposophie kann von ihm eine lebendige, im Seelenleben veranlagte ‹Pilgerfahrt› nach der Geist-Welt kennen lernen.»²⁷

Was hier aufhorchen läßt - wir haben schon darauf hingewiesen -, die Tatsache, daß auch Steiner in Steffen eine Persönlichkeit sieht, die der Anthroposophie etwas geben kann, wird in den folgenden Sätzen noch unterstrichen, wo es heißt:

«Ein solcher Dichtergeist muss, wenn er richtig empfunden wird, innerhalb der anthroposophischen Bewegung als der Träger einer Botschaft aus der

²⁶ Die in der Nummer vom 8. März in Aussicht gestellte Fortsetzung blieb wegen Rudolf Steiners Tod am 30. März ungeschrieben.

²⁷ An Ostern 1934 erinnert sich Steffen im Tagebuch des letzten Satzes und fügt in Klammern bei: «Das heisst, den Weg eines Menschen in die geistige Welt hinein sehen.»

Geist-Sphäre empfunden werden. Als gutes Schicksal muss es gefühlt werden, dass er innerhalb dieser Bewegung wirken will.

Er fügt zu den Beweisen, die Anthroposophie von ihrer Wahrheit geben kann, den hinzu, der in einer schaffenden Persönlichkeit als lebendiger Geistträger wie das Licht dieser Wahrheit selber wirkt.»

Diese Worte belegen aus der Sicht Rudolf Steiners, was sich auch anhand von Steffens Biographie aufzeigen ließe: daß er zu seiner Lebensaufgabe als Dichter hinzu, die er - um mit Rudolf Steiner zu sprechen - «als der Träger einer Botschaft aus der Geist-Sphäre» in dieser Inkarnation erfüllen wollte, eine zweite Lebensaufgabe innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft auf sich nahm, um dort - um nochmals mit Rudolf Steiner zu sprechen - «als lebendiger Geistträger» zu wirken und durch dieses sein Wirken von der Wahrheit der Anthroposophie zu zeugen.

Auf dieses Zusammenfinden, das offensichtlich auch Steiner zutiefst berührt hat, und aus dem ein Zusammenwirken werden sollte, weist Steiner am Schluß dieses ersten Teils des Aufsatzes nochmals hin, wenn er schreibt:

«Die Allseitigkeit des Lebensbaumes sucht Anthroposophie, und sie sucht Albert Steffens Dichtergeist. Deshalb haben sich wohl beide zusammengefunden.»²⁸

Andere Zeugnisse unterstreichen diese Gedankengänge Rudolf Steiners. Hingewiesen sei hier noch auf den Brief, den Steiner vom Krankenbett aus am 10. Dezember 1924 aus Anlaß von Steffens Geburtstag durch Marie Steiner vorlesen ließ und in dem es u. a. heißt:

²⁸ Obwohl dieser Satz in einer kürzlich erschienenen französischen Übersetzung (in: Nouvelles de la vie anthroposophique en Suisse, supplément no 1, décembre 1991) dahingehend interpretiert wurde, die Allseitigkeit des Lebensbaumes suche die Anthroposophie und die Anthroposophie wiederum den Dichtergeist Steffens, kann ich nicht umhin, den Satz anders zu verstehen, nämlich dahingehend, daß die Allseitigkeit des Lebensbaumes einerseits die Anthroposophie, andererseits Albert Steffen sucht, weshalb beide - eben im Zeichen des allseitigen Lebensbaumes - zusammengefunden haben. Allein schon die Bedeutung des «Lebens» und «Erlebens» für Steffen und dessen entsprechende Bedeutung innerhalb der Anthroposophie sprechen für diese Interpretation. Man vergleiche aber auch Steffens Satz in der Tagebucheintragung vom 20. 2. 1924, unten S. 13: «Mein Genius ist ein Abgesandter Christi, ebenso wie die Anthroposophie», der letztlich dasselbe aussagt.

«Vor mir steht heute besonders hell das Sonnenhafte, das für mich immer die Tatsache hat, daß *Sie* Ihre aus dem Geistgebiet strahlende Künstlerschaft, Ihre eindringliche, das Zeitalter, in dem wir leben, mit so tiefer Wahrheit schauende Kraft mit der anthroposophischen Bewegung haben vereinigen wollen. Diese Tatsache ist eine aus den Gebieten des Göttlich-Ewigen sprechende Bekräftigung dessen, was Anthroposophie anstrebt. Alle Menschen, welche Anthroposophie lieben, können nicht anders, als wärmste Dankes-Gefühle Ihrer Gesinnung, die Sie zu uns gebracht hat, entgegenströmen lassen.»

«Aber so etwas muß ja leben in der Gesellschaft, wenn sie selber leben will.»

Daß sich aus diesem besonderen Verhältnis zur Anthroposophie und - damit verbunden - zur Anthroposophischen Gesellschaft für Steffen wie für die Gesellschaft nicht leicht zu lösende Lebensfragen ergeben mußten, versteht sich beinahe von selbst.

Albert Steffen spürte natürlich besonders die zusätzliche Arbeitsbelastung, unter der er sowohl aufgrund der Redaktions- wie der Vorstandsarbeit stand, und die ihn nicht unberechtigt fürchten ließ, seiner Aufgabe als Dichter nicht mehr voll nachkommen zu können. Auf diesem Hintergrund wird man seine Tagebucheintragung vom 20. Februar 1924 - also rund zwei Monate nach der Weihnachtstagung - besser verstehen können, so erschütternd sie auch klingen mag:

«Der Genius in mir ist der heilende, heiligende, erneuernde, gütliche, das, was mich liebenswert macht.

Er kann nicht mehr zur Äusserung kommen.

Ich werde krank, ich kränke, ich mache traurig, ich werde nicht mehr geliebt.

Der Genius in mir bittet um Freiheit.

Christus, hast du diesen Genius zum Tod bestimmt?

Ich glaubte, er wäre von dir geschickt zum Heil der Welt. Ist es nicht der Fall, so will ich sterben.

O Menschen ringsherum, mein Lehrer, meine Freunde, meine Angehörigen, ruft Christus an, dass er das Schicksal heraufführe, das gut für mich ist. Sterben ist es, wenn der Genius nicht walten darf.

Mein Genius ist ein Abgesandter Christi, ebenso wie die Anthroposophie. Es darf zwischen meiner Dichtung und der Anthroposophie kein Abgrund entstehen. Ich weiss, Dr. Steiner ist ein Jünger.

Er wird mir helfen.»

Und am 3. Mai 1924, nach Rudolf Steiners Ansprache zum Tod von Edith Maryon²⁹, schreibt er - beinahe noch erschütternder - ins Tagebuch:

«Ich kann es der göttlich-geistigen Welt gegenüber nicht verantworten, wenn ich mich als Künstler-Individualität vernichte.

Ich kann auch nicht die Pflege der Kranken aufgeben. Ich muss schon Manichäer bleiben.

Es muss so sein, dass ich der geistigen Welt so gegenüberstehe, dass sie mir direkt Aufgaben gibt.

Ist dies nicht die Lehre Dr. Steiners selbst? Er sagt ja: Christus ist für alle gestorben. Wir sind - jeder für sich - in Zusammenhang mit Christus. Einige gehen so weit, dass sie sagen, sie können Christus nur durch Dr. Steiner finden. Das ist jedoch nicht wahr.

Vielmehr finden wir die Anthroposophie nur durch Christus.

Eins tut not: Immer Christus vor sich haben, um ihn zu fragen.»

Aber auch für die Anthroposophische Gesellschaft und deren Mitglieder blieben die hier angedeuteten Zusammenhänge nicht ohne Folgen. Nur einige Aspekte seien hier angedeutet. Wie Marie Savitch³⁰ berichtet, erregte Steffen 1920 bei seiner Ankunft «bei den Dornachern das allergrößte Interesse»:

²⁹ In: RUDOLF STEINER, Unsere Toten. GA 261 (Ansprache vom 3. 5. 1924 für Charlotte Ferreri und Edith Maryon). - Wie aus Steffens Tagebuch hervorgeht, war diese Ansprache auch für andere der anwesenden Künstler nicht leicht zu verkraften. Steffen selbst hat - wie dem Tagebuch entnommen werden kann - am folgenden Tag Ita Wegman gefragt, wie Steiner seine Äußerungen gemeint haben könnte, und er scheint mit der leider nicht festgehaltenen Antwort von Frau Wegman zufriedengestellt gewesen zu sein.

³⁰ In: MARIE SAVITCH, Marie Steiner-von Sivers, Mitarbeiterin von Rudolf Steiner, Dornach 1965, S. 173f.

«Schon sein Äußeres, die streng geschnittenen Züge, charakteristisch und herb, der Ausdruck von Ernst und dann die plötzliche, wie vorbeihuschende, schalkhafte Heiterkeit, die nur wie in den Augen aufblitzte, beeindruckte durch ihre ausgesprochene Eigenart. Die innere Stille und Zurückhaltung, die von ihm ausstrahlte, übertrug sich auf andere, man sprach in seiner Anwesenheit stiller oder weniger ausgelassen. Die wenigen Worte, die er sprach, waren treffsicher, die Urteile bedeutsam, der Scherz zuweilen scharf, aber trotzdem höflich. Dieses ließ die Menschen aufmerken. Bei einer gemeinsamen Einladung merkte man: man schwätzte weniger, man hörte mehr zu. Dies alles erweckte bei vielen anerkennende Achtung.»

Aber schon damals blieben negative Reaktionen nicht aus, fährt Marie Savitch doch fort:

«Aber bei anderen, die intensiver, ungehemmter, etwas lärmend und laut sich äußern wollten, erweckte diese Haltung Unbehagen. Schon im Jahre 1921, noch bevor Rudolf Steiner in diesem Jahre Albert Steffen für die Redaktion der Zeitschrift «Das Goetheanum» wählte, polterten gegen ihn an manchen Ecken unruhige Stimmen. Bei den Versammlungen polterte es vom Rednerpult.»

Man wird bei solchen Reaktionen daran denken müssen, daß die Menschen, die sich damals in Dornach um Rudolf Steiner zusammengefunden hatten, vollkommen auf die Persönlichkeit des Geisteslehrers hinorientiert waren. Wenn nun zu den schon länger um ihn Tätigen eine Persönlichkeit hinzutrat, die man noch kaum kannte, zudem ein Dichter, der sich schon durch sein Äußeres von anderen unterschied, mehr aber noch durch sein inneres Wesen und seine Eigenständigkeit, muß dies da und dort wie eine Art Störung gewirkt haben, auf welche man mit Unbehagen und Abwehr reagierte.³¹

Andere wiederum, die Albert Steffen zwar durchaus positiv gegenüberstanden, erkannten seine Bedeutung dennoch nicht. Erst vor kurzem veröffentlichte Äuße-

³¹ Zum Vorwurf von Mitgliedern, Steffen «türme Schmutz auf», vgl. S. 26.

rungen Rudolf Steiners anlässlich der Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz am 22. April 1923³² machen dies in einer für Steiner eher ungewohnten Art deutlich. Das Gespräch hatte sich, wie so oft in diesen Monaten, um Fragen der anthroposophischen Institutionen und der Konsolidierung der Anthroposophischen Gesellschaft gedreht, und Steffen hatte darauf hingewiesen, daß es nötig sei,

«daß jeder einzelne immer wieder die Sache durchdenkt, sozusagen das Schicksal der ganzen Bewegung, und daß man es auch in Gruppen durchdenke, daß auch die ganze Gesellschaft darinnen lebt; aber es muß auch von innen heraus gehen. Ich für mich habe eigentlich immer versucht, das zu tun. Ich weiß nicht, wie ich mich anders verhalten soll.»

Daran anschließend ergriff Rudolf Steiner das Wort, aus dessen Ausführungen hier die in unserem Zusammenhang bedeutsamsten Abschnitte zitiert seien:

«Manchmal kommt es mir vor, als ob die Anthroposophische Gesellschaft überhaupt nur ein großes Loch wäre, als ob gar nichts darinnen wäre. Verzeihen Sie, daß ich etwas ganz Konkretes sage. Sie werden mir nicht zumuten, daß ich aus irgendwelchen Untergründen jetzt anfangen will, in die Debatte Schmeicheleien hineinzuworfen. Aber sehen Sie, diese Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz bekam einmal das große Glück, Herrn Steffen zum Generalsekretär zu haben.³³ Ja, fast bis heute habe ich nichts von einem Urteil über die außerordentliche Tatsache überhaupt reden hören. Heute hat Herr Leinhas es ausgesprochen, daß man es mit derjenigen Persönlichkeit zu tun hat, die wahrscheinlich das beste Deutsch in der Welt schreibt. Man müßte doch meinen, daß so etwas für die Anthroposophische Gesellschaft etwas bedeutet. Daß man nicht nur hier

³² In: RUDOLF STEINER, Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft. Vom Goetheanumbrand zur Weihnachtstagung. Dornach 1991, S. 478-504, die zit. Stellen von der Nachmittagsversammlung S. 496-499 (GA 259).

³³ Steffen war am 7. Mai 1922 Generalsekretär der damals konstituierten schweizerischen Landesgesellschaft der Anthroposophischen Gesellschaft geworden. Vgl. S. 25f. und CHRISTOPH LINDENBERG, Rudolf Steiner, eine Chronik 1861-1925. Stuttgart 1988, S. 485.

und da höchstens einmal ein Urteil hört: «Es ist gut, daß wir den Steffen haben, denn wenn der unsern Aufruf unterschreibt und so weiter» - und sich nachher so verhält, daß wir das Ansehen als Gesellschaft auch noch verlieren. Das nützt nichts; aber daß wir in stärkster Weise hinweisen auf die Dinge, die wir haben - und wir haben ja die Dinge -, daß man sie gewahr wird! Ich habe bei jeder Gelegenheit auf diese Dinge hingewiesen. Aber es ist wirklich so, daß man keine Vermutung eigentlich hatte, was das für ein historisches Faktum in der Entwicklung der ganzen Anthroposophischen Gesellschaft ist, daß einer der Generalsekretäre in einer der Gesellschaften eben derjenige Mann ist, bei dem man noch manches andere sagen könnte, als was heute Herr Leinhas gesagt hat. Aber so etwas muß ja leben in der Gesellschaft, wenn sie selber leben will. [...] Dieses Faktum also, daß Herr Steffen Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz ist, das wurde bisher mit einem solchen Phlegma aufgenommen, wurde so betrachtet, ja, daß man keinen Lebenssaft merkt. Man merkt eben nur Phlegma, Phlegma. [...] Wie wollen sie denn in der Welt die Leistungen der Gesellschaft irgendwie bewerten, wenn es innerhalb der Gesellschaft selbst nicht geschieht?

Da macht man die kuriosesten Erfahrungen. Es ist fast blöde, daß man die Dinge zu erwähnen hat, aber es ist doch merkwürdig. Ich habe aus innerstem Herzensbedürfnis heraus einen Artikel geschrieben über Albert Steffens Lyrik.³⁴ Die «Anthroposophie»³⁵ druckt alles ab vom «Goetheanum»; just diesen Artikel hat sie nicht abgedruckt. Keine Ahnung hat man davon, daß das zusammenhängt mit einem wichtigen Faktum der Gesellschaft. Ja, ein Vermögen, die Dinge abzuschätzen, ein Urteil sich zu bilden über das, was in der Gesellschaft vorhanden ist, das ist es, worauf es ankommt; nicht alles mit einem ungeheuren Phlegma, mit einer ungeheuren Selbstverständlichkeit hinzunehmen. Nicht wahr, man versteht eben nicht, was ich

³⁴ Albert Steffen als Lyriker. In: Das Goetheanum 1 (1922), S. 173f.

³⁵ Gemeint ist die damals vom Bund für Dreigliederung des Sozialen Organismus in Stuttgart herausgegebene und in der betreffenden Zeit von Ernst Uehli redigierte «Anthroposophie. Wochenschrift für freies Geistesleben».

meine, wenn ich davon rede, daß die Gesellschaft einen Inhalt bekommen sollte.»

Daß sich Steffen von soviel Lob beschämt fühlt und meint, es sei «doch besser, wenn man das mit Stillschweigen behandelt», versteht man gut, aber noch darauf antwortet Steiner:

«Von Ihnen aus mag das ja mit Stillschweigen behandelt werden, aber die Gesellschaft kann es nicht so behandeln.»

Die Deutlichkeit, ja Vehemenz, mit der Rudolf Steiner hier auf Steffen und dessen Bedeutung für die Bewegung hinweist und hervorhebt, daß man gar nicht bemerkt hätte, «was das für ein historisches Faktum in der Entwicklung der ganzen Anthroposophischen Gesellschaft» sei, daß Steffen einer ihrer Generalsekretäre sei, versteht man vielleicht besser, wenn man liest, unter welchen Umständen Steffen am 7. Mai 1922 dieses Amt angetreten hat. Im Tagebuch berichtet er darüber:

«Um 3 Uhr ist eine Vorstandssitzung. Nach dem Rechenschaftsbericht kommt man zu einer neuen Konstituierung der Gesellschaft. Dr. Steiner ergreift das Wort und sagt, es müsse ein Generalsekretär da sein und da ich derjenige sei, der die bedeutsamste Persönlichkeit in der Bewegung sei, sei es selbstverständlich, dass ich in die Lücke trete. Er stellte es mir selbstverständlich frei, dem Rufe zu folgen. Ich machte den Einwand, dass ich bei vielen Mitgliedern durch meine Schriften (sie sagen, ich türme Schmutz auf) nicht beliebt sei und ich müsse doch die Verantwortung selbst tragen als *freier* Schriftsteller. «Selbst wenn es so wäre», sagt Dr. Steiner, «täte es nichts.» Nur deshalb kann unsere Bewegung bestehen, dass jeder verantwortlich ist für das was er tut.³⁶ Und er sagt, dass er jüngst pseudonym etwas veröffentlichen musste, das man schlecht fand u.s.w.

³⁶ Nur gerade diesen Satz berichtet Steffen in: Auf Geisteswegen, Dornach 1942, S. 114f.

Ich sage noch, ich fühlte mich als Wanderer. Antwort: es handle sich zunächst nur um ein Jahr (sagt Herr Geering).

Noch andere intimere Gründe. Schliesslich sag ich spontan: Es ist wohl notwendig, und alle lachen.»

Auf dem Hintergrund dieser verschiedenen Zeugnisse wird auch deutlicher, warum Steiner - worauf oben schon hingewiesen wurde - kurz vor seinem Tode in mehreren Aufsätzen nochmals eindringlich auf Steffens Bedeutung hingewiesen hat. Er, der bis zu seiner Erkrankung im Herbst 1924, aber auch noch vom Krankenbett aus, unermüdlich wirkte und alle wichtigen Entscheidungen selber fällte (wohl oft genug, ohne alle Vorstandsmitglieder zu orientieren), war sich wohl nur zu bewußt, wie schwer es Albert Steffen in der Gesellschaft zukünftig haben würde.

Als Rudolf Steiner starb, bedeutete dies gerade für jene Menschen, welche in seinem unmittelbaren Umkreis gearbeitet hatten, ja nicht nur ein aufwühlendes inneres Erlebnis, sondern auch eine ungeheure Veränderung im täglichen Leben: es fehlte der Leiter und Ratgeber, besonders aber die allseits anerkannte Persönlichkeit, welche bisher alle, trotz der schon damals bestehenden sachlichen und persönlichen Gegensätze, zumindest indirekt miteinander verbunden hatte. Nunmehr ganz auf sich selbst gestellt, standen sie vor Aufgaben und Belastungen, die Ungeheures von ihnen forderten, und denen sie - hätte es in dieser Situation anders sein können? - nicht ohne weiteres gewachsen waren. Der «Urnenstreit», unmittelbar nach der Kremation, spricht in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache, kann man ihn doch wie einen Keulenschlag der Widersachermächte empfinden, welche die erste Gelegenheit nach dem Tode Steiners benutzten, um Unfrieden in die Gesellschaft hineinzutragen.³⁷ Die Aufgabe, die Albert Steffen zufiel, als er an der Weihnachtstagung 1925 auf Vorschlag von Friedrich Rittelmeyer zum Vorsit-

³⁷ Das insbesondere von EMIL LEINHAS (in: Einige Gesichtspunkte zum Verständnis der Vorgänge in der Anthroposophischen Gesellschaft und Bewegung nach Rudolf Steiners Tod, Privatdruck 1963, S. 34-36) aufgrund der nachträglichen Darstellung von Elisabeth Vreede geschilderte Geschehen wurde von Albert Steffen im Tagebuch unmittelbar festgehalten und drei Jahre später in seine dramatische Skizze «Der Sturz des Antichrist», (1928) 3. Aufl., Dornach 1979, künstlerisch miteinbezogen. Die Tagebucheintragung, deren allfällige Veröffentlichung einem späteren Zeitpunkt vorbehalten ist, gibt eine gegenüber Leinhas/Vreede ausführlichere und differenziertere Darstellung, die auch Steffens Handlungsweise erklärt und rechtfertigt.

zenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gewählt wurde, war schon aus diesen Gründen außerordentlich erschwert.

Dazu kam - wir haben es schon angedeutet -, daß viele Mitglieder überzeugt waren, mit dem Tod des Lehrers sei die Anthroposophie gewissermaßen zu einem Abschluß gekommen. Sie sahen deshalb die Hauptaufgabe der Anthroposophischen Gesellschaft in der Verwaltung des Nachlasses und in der Aneignung und Verbreitung der in Büchern Steiners niedergelegten und in seinen Vorträgen gegebenen Erkenntnisse.

Anders stellte sich die Situation für Albert Steifen dar. Selbstverständlich widmete auch er sich der Verbreitung der Anthroposophie und des Gedankengutes Rudolf Steiners, und zwar sowohl als Vorsitzender, Vortragender und Redaktor der Wochenschrift, als auch in seinem essayistischen Werk, das seit 1920 neben dem dichterischen Werk entstand. Dennoch ging er nie davon aus, die Anthroposophie sei mit dem Tode des Lehrers als etwas Abgeschlossenes zu betrachten und könne als bloßes Lehrgut angeeignet und weitergegeben werden. Es war vielmehr seine tiefste Überzeugung, daß das Geistesgut der Anthroposophie nun *Leben* werden mußte. Dazu gehörte aber, daß dieses Geistesgut nicht erstarren und zum Dogma werden durfte, sondern schöpferisch weiterentwickelt werden mußte.

In diesem Sinne sind die Worte zu verstehen, die Steffen am 26. Mai 1935 nach einer Italienreise in sein Tagebuch eingetragen hat:

«Aber wir in Dornach sind nicht dazu da Lehrstühle für Dr. Steiner's Erkenntnisse einzurichten, sondern selbst zu erkennen und zu schaffen.

Die geistige Welt wandelt sich, und mit ihr die Werke, die aus der Schau derselben geschaffen werden.

Das Eingeständnis des Nicht-Erkennenkönnens (d.h. die Behauptung Rudolf Steiner wäre der einzige Geistesforscher) würde das Ende von Dornach sein.

Nichts ist abgeschlossen, das will ich allen denen immer wieder sagen, welche stille stehen wollen.

Der einzige Ausweg ist, Rudolf Steiners Wesen wie es sich weiter wandelt zu erfassen.

Dann ist man sich und ihm treu und überdies Christus, dem Auferstandenen. Dann kommt man mit seiner Huldigung auch nicht zu spät. Wenn man

nicht an den Auferstandenen glaubt und ihn erlebt, so bleibt man durch die Huldigung zurück.»³⁸

Im gleichen Sinne ist eine Tagebucheintragung vom 24. November 1939 zu verstehen:

«Ach wie primitiv denken doch diese Menschen wie Dr. X. Er sagt, man kann sich nur an die Werke Rudolf Steiners halten. Aber ich halte mich an ihn [Rudolf Steiner], weil in seinen Werken Wahrheit ist. Und die gleiche Wahrheit sehe ich wirksam in der geistigen Welt, aus der sie geholt ist. Ich erlebe sie, wenn ich der Gestorbenen gedenke. Ich vernehme sie, wenn das Gewissen in mir spricht. Ich weiss, dass ein Engel mich begleitet. Und das kann jeder wissen.»

Das Werk Rudolf Steiners, verstanden nicht als ein Absolutes und Endgültiges, sondern als Manifestation einer geistigen Wahrheit und als Wegweiser in die übersinnliche Welt - diesen Gedanken legte Steffen auch einer Notizbucheintragung zugrunde, die höchstwahrscheinlich mit seiner Ansprache vor dem Richtfest des zweiten Goetheanumbaus am 29. September 1926 zusammenhängt:

*«Vortrag über den Bau
Grundsteinlegung der A.G.*

Wir haben den Führer und zwar unverlierbar. Wir brauchen keinen neuen mehr. Zu was denn? Ist der Weg ins Übersinnliche nicht gewiesen? Kann ihn nicht jeder einschlagen? Es sind keine Hindernisse da.

Was wir brauchen ist etwas anderes: nämlich Menschen, die ernst damit machen, diesen Weg zu gehen, und dadurch Zeugnis ablegen, dass er gangbar ist. Wir brauchen gute Ärzte, gute Künstler, gute Historiker.

Dieses und nichts anderes nehme ich in Anspruch: ein guter Künstler zu werden, an dem man erkennen kann, er ist den Weg gegangen und zu

³⁸ Vgl. die Erstveröffentlichung in: Hinweise und Studien zum Lebenswerk von Albert Steffen, Heft 5/6 (Dornach 1988), S. 50f.

Zielen gekommen. Aber der Weg selbst der liegt da, ob ich ein Künstler bin oder nicht.

Ich werde von keinem Menschen einen Leitsatz annehmen, in keine esoterische Schule gehen, keine Regel befolgen als die von Dr. Steiner und die nur deshalb, weil es die Sprache der Natur selbst ist, in sofern sie *Logos* ist. Durch ihn habe ich den Weg zu Christus.

Dies ist mein Bekenntnis.»

«Anthroposophie tun»

Wie ein roter Faden zieht sich durch unsere Betrachtung, durch die Zitate von Steffen wie von Steiner, der Gedanke, daß Anthroposophie nicht Lehre bleiben darf, sondern Leben werden muß. Steffens Antwort auf die Frage, wie wir in diesem Sinne unser «eigenes Leben bis in die tiefsten Tiefen der Seele hinein durchgeistigen» können³⁹, hängt eng zusammen mit der von Rudolf Steiner besonders anlässlich der Weihnachtstagung 1923 und danach erhobenen Aufforderung zusammen, *Anthroposophie nicht nur aufzunehmen und zu lehren, sondern zu tun.*⁴⁰

Mit diesem Hinweis allein kommen wir Steffens Antwort allerdings noch nicht näher, da es offensichtlich unterschiedliche Auffassungen darüber gibt, was «Anthroposophie tun» überhaupt bedeuten könnte. Vielleicht erfassen wir Steffens Auffassung am besten, wenn wir sie einer ganz anderen gegenüberstellen, wie sie beispielweise vor kurzer Zeit Friedhelm Dörmann umrissen hat.⁴¹ In einem «Mehr Anthroposophie tun» überschriebenen Abschnitt heißt es:

³⁹ Vgl. oben S. 10 die entsprechende Notizbucheintragung vom 28. März 1911.

⁴⁰ Schon im Eröffnungsvortrag zur Weihnachtstagung, am 24. Dezember 1923, sagte Rudolf Steiner: «Anthroposophie soll leben dasjenige, was in ihr als Wahrheit erkannt wird.» In: RUDOLF STEINER, Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/1924. Dornach 1985, S. 38 (GA 260).

⁴¹ Ansprache anlässlich der Jahresversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland am 11. März 1990. Unter dem Titel «Von Aufgaben der Anthroposophischen Gesellschaft» veröffentlicht in der Michaeli-Nummer 1990 der «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland», S. 175-178.

«Dieses ‹Anthroposophie tun› ist ja nicht nur ein Verbreiten der Gedanken der Geisteswissenschaft, sondern es ist meines Erachtens damit verbunden, daß unsere gesamten, in der Gesellschaft sich vollziehenden Prozesse anthroposophisch sein sollten. In diesem ‹Anthroposophie tun› liegt ein großes Rätsel; darüber zu sprechen ist schwierig. Sobald man ein einzelnes konkretes Projekt herausgreift und bespricht, werden Sie erleben, daß meistens sofort eine enorme Auseinandersetzung stattfindet und gar keine Einigkeit besteht über das, was wir nun tun sollen, wenn wir es in die Praxis umzusetzen gedenken.»

Bei dieser Antwort fällt zum einen die Formulierung auf, «Anthroposophie tun» sei *nicht nur* (aber eben doch auch) ein Verbreiten der Gedanken der Geisteswissenschaft, zum andern aber, daß unter «Anthroposophie tun» vorzugsweise Prozesse verstanden werden, die sich *innerhalb der Gesellschaft* vollziehen, d. h. daß sich dieses Tun primär auf eine Gemeinschaft, ein Kollektiv, bezieht, wobei Dörmann - dies noch unterstreichend - von Projekten spricht, über deren Durchführung aber meist Uneinigkeit entstände.

So berechtigt dieses Wirken nach außen und innerhalb der Gesellschaft ist, wird man sich fragen, ob mit «Anthroposophie tun» nicht auch etwas ganz anderes als «Anthroposophie verbreiten» und in Gemeinschaft handeln gemeint sein könnte. Diese Frage stellt sich um so dringlicher, als in einer solchen Umschreibung gerade derjenige fehlt, um den es letztlich geht und ohne den weder eine Gemeinschaft, noch eine Anthroposophische Gesellschaft möglich ist, nämlich *der einzelne Mensch*. Dieser erscheint hier allenfalls noch als derjenige, der Uneinigkeit bewirkt - eine Einschätzung, der wir innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft nicht allzu selten begegnen.

Tatsächlich scheint auch Friedhelm Dörmann von seinem Gedankengang nicht ganz befriedigt gewesen zu sein, weist er doch nicht nur auf das große Rätsel hin, das mit der Forderung nach «Anthroposophie tun» verbunden sei, sondern führt noch einen bezeichnenden Witz an, der ihm zuerst in Amerika erzählt worden sei: Man finde, wenn man in den Himmel komme, zwei Schilder vor; auf dem ersten stehe: «Weg zum Himmel», auf dem zweiten: «Weg zum Vortrag über den Himmel», und die Anthroposophen seien daran zu erkennen, daß sie den zweiten Weg vorzögen. Wenn Dörmann beifügt, das sei natürlich sehr pointiert ausgedrückt,

aber etwas von dieser Seelenhaltung lebe wohl in jedem Anthroposophen, wird die Problematik deutlich, die mit einer solchen Auffassung verbunden ist: daß den Anthroposophen an der Lehre über den Weg in die geistige Welt mehr liegen könnte als an diesem Weg selbst.

Da diese Problematik in neuerer Zeit, in der sich das Wirken der Anthroposophischen Gesellschaft und der Anthroposophen immer mehr nach außen und zu Gemeinschaftsaktivitäten hin entwickelt hat, zunehmend deutlicher geworden ist, wird man sich fragen dürfen, ob die Auffassung von Albert Steffen, der eine entgegengesetzte Seelenhaltung vertrat, nicht therapeutisch wirken könnte - und wäre es auch nur im Sinne eines Gegengewichtes.

Wenn wir schon beim «Weg zum Vortrag über den Himmel» sind, fällt auf, daß Steffen nur vergleichsweise wenige Vorträge gehalten hat und ihm am «Wirken nach außen» (ganz abgesehen von der völlig anderen Situation vor und während des 2. Weltkriegs) wohl auch deshalb weniger lag, weil er davon ausging, daß die Anthroposophie - wie sie Rudolf Steiner in seinen Schriften und Vorträgen dargestellt hatte - ja allgemein zugänglich war, und er auf den mündigen Menschen zählte, der sich das entsprechende Wissen aneignen kann.

Was Steffen zum einen für selbstverständlich, zum andern aber für notwendig hielt, hat er am 20. Juli 1947 anlässlich einer Mitarbeiter-Zusammenkunft am Goetheanum⁴² mit folgenden Worten umrissen:

«Natürlich muss man sagen: die Anthroposophie ist da, die muss uns selbstverständlich sein, die Erkenntnis müssen wir uns angeeignet haben, das Lernen, indem wir immer mehr Lernende werden. [Aber] Dr. Steiner sagt einmal: Amerika ist einmal entdeckt worden, und es hat keinen Sinn, es immer wieder zu entdecken, sondern es handelt sich darum, dass man Amerika kolonisiert, dass also jeder sein Schicksalsgebiet in der Anthroposophie urbar und fruchtbar macht und die Möglichkeit gibt, dass der Samen oder das Seminar nach und nach herausprosst.»

⁴² Vgl. Hinweise und Studien zum Lebenswerk von Albert Steffen, Heft 5/6, S. 50, Anm. 120.

Mit dieser Aufforderung wandte sich Steffen an den selbständigen Menschen, aus dessen Aktivität dann «nach und nach», d. h. den Wachstumsgesetzen gemäß, die Früchte für die Gemeinschaft herausprossen werden.

In diesem Sinne hat Steffen auch selbst sein ureigenstes Schicksalsgebiet, die Dichtung, für die Anthroposophie urbar und fruchtbar gemacht. Dies gilt nicht nur für das essayistische Werk, in welchem anthroposophische Inhalte verarbeitet und schöpferisch weiterentwickelt werden, sondern auch für das dichterische Werk im engeren Sinne und hier besonders für die Dramen. Wer sich mit diesen intensiver auseinandersetzt - und wir denken hier nicht nur an «Hieram und Salomo», das Rudolf Steiner noch kurz vor seinem Tod gelesen und selbst für den Abdruck im «Goetheanum» bestimmt hatte⁴³, oder an die beiden Manichäerdramen oder «Alexanders Wandlung» und «Barrabas» -, wird bald einmal bemerken, daß die Dramen in dieser oder jener Weise auch mit der Anthroposophie oder - konkreter noch - mit der Anthroposophischen Gesellschaft und deren Geschichte verknüpft sind.⁴⁴

Dabei zeigt sich deutlich, daß Steffen die Gesellschaft eigentlich durch sein künstlerisches Werk geleitet hat oder zumindest leiten wollte - nicht durch zwangsläufig Unfreiheiten schaffende Beschlüsse eines Vorsitzenden oder Vorstandes, sondern durch jenes Medium, das das freilassendste überhaupt ist: das Kunstwerk.⁴⁵ Da er sein Werk als «therapeutische Dichtung» auffaßte - und es tatsächlich auch therapeutisch wirkt, wenn wir ihm unbefangen und unvoreingenommen begegnen -, hoffte er, durch dieses auch im sozialen Organismus der Gesellschaft heilend wirken zu können.

Die Voraussetzungen für das Gelingen eines solch freilassenden und zukunftsgerichteten Versuches waren aber nur bedingt gegeben. Während manche Mitglieder von Steffen erwarteten, er werde die Gesellschaft durch Direktiven leiten,

⁴³ Was nicht daran hinderte, daß Steffen wegen dieses Dramas später «Mysterienverrat» vorgeworfen und Steiners Tod mit seiner Veröffentlichung in Zusammenhang gebracht wurde.

⁴⁴ In den von der Albert Steffen Stiftung seit 1986 herausgegebenen «Hinweisen und Studien zum Lebenswerk von Albert Steffen» wurde dies für einige der Dramen nachgewiesen. Insbesondere gilt dies für Heft 5/6 zum «Adonis-Spiel», aber auch für die anderen, einzelnen Dramen gewidmeten Hefte (Heft 4 zur «Friedenstragödie», Heft 7 zum «Barrabas»-Drama, Heft 8/9 zur «Märtyrer»-Tragödie und Heft 10/11 zu «Pestalozzi»), die alle auch entsprechende Auszüge aus dem Tagebuch Steffens enthalten.

⁴⁵ Vgl. auch das am Schluß dieses Aufsatzes, S. 36f. stehende Zitat aus dem Tagebuch vom 12. Mai 1948.

warfen ihm andere vor, er würde nur seine eigene Meinung gelten lassen. Überließ Steffen die Entscheidung aber der Generalversammlung, war auch dies wieder nicht allen recht.⁴⁶

Nur wenige aber nahmen mit Steffen wahr, daß in einer modernen, auf der Weihnachtstagung beruhenden Gesellschaft ein geistgemäßes Handeln nur dann möglich ist, wenn es auf selbständiger Erkenntnis und auf schöpferischem Tun des Einzelnen beruht.

In diesem Sinne sind auch die Worte zu verstehen, die Steffen bei der Eröffnung des neuen Goetheanum, am 29. September 1928⁴⁷, ausgesprochen hat (und auf die eingangs im Zusammenhang mit Poeppigs negativer Deutung schon hingewiesen wurde). Steffen dankte damals allen, die zum Neubau und zu den Eröffnungsfeierlichkeiten beigetragen hatten, und fuhr dann fort:

«Sie haben an sich selber gearbeitet, um etwas Neues dem Baue sagen zu können, und dies ist im Sinne Rudolf Steiners.

Denn wenn Rudolf Steiner schon beim alten Goetheanum sagte: Der Bau will etwas Neues hören, so gilt das noch mehr für das neue Goetheanum. Wir sehen uns vielfach noch vor unfertigen Formen. Trotzdem ist es richtig, daß wir den Bau eröffnen. Denn unsere Gesellschaft findet darin einen Spiegel. Die anthroposophische Gesellschaft ist nicht fertig, sondern im Entstehen, sie bleibt nicht stehen, sondern sie nimmt ab oder zu, und nicht nur der Quantität, sondern auch der Qualität nach, je nach den Menschen, die in ihr wirken. Sie kann nur lebendig bleiben durch *schöpferische* Menschen. [...] Rudolf Steiner hat die Gesellschaft nicht ein für allemal gebaut. Er konnte zwar den Grundstein in das Herz eines jeden Mitgliedes legen.

⁴⁶ Gerade auch, um solchen Einwänden zu begegnen, hat er Marie Steiner mehrfach den Vorsitz der Gesellschaft angeboten, doch lehnte diese jedesmal ab. Daß Steffen noch so glücklich gewesen wäre, wenn er diese Aufgabe hätte abgeben können, geht aus vielen Tagebucheinträgen hervor, von denen nur eine - vom 6./7. September 1933 - zitiert sei: «Zwölf Jahre sind [seit dem Beginn von Steffens Dornacher Tätigkeit] vorüber. Vielleicht kommt doch die Zeit, wo ich ganz meiner Aufgabe leben darf. An die Menschheit denken dürfen, nicht nur an die Anthroposophische Gesellschaft und die Konflikte der Mitglieder. Meine Dramen schreiben.»

⁴⁷ «Das Goetheanum als geistige Heimat.» Erstveröffentlichung in: Das Goetheanum 7 (1928), S. 322f. Hier zitiert nach: Geistige Heimat, Dornach 1941, S. 7f.

Aber dieses Mitglied muß nun selber zu bauen beginnen, als Architekt, Plastiker, Maler seines eigenen Wesens. Wenn dies die Grundgesinnung eines jeden sein könnte, dann dürften wir gewiß sein, daß auch das neue Goetheanum seine Vollendung findet.»⁴⁸

«Architekt, Plastiker, Maler seines eigenen Wesens» werden: das war Steffens Auffassung des Künstler-Seins⁴⁹, die ihn - lange vor Joseph Beuys - davon sprechen ließ, jeder Mensch könne Künstler sein, und auf die schon Novalis mit den Worten hingedeutet hatte: «Menschwerden ist eine Kunst.»⁵⁰

Was aber versteht nun Albert Steffen unter «Anthroposophie tun» konkret? Auf einem undatierten Einzelblatt im Nachlaß heißt es dazu:

«Rudolf Steiner sagt: Anthroposophie *nicht nur lehren, sondern auch tun.*

Wo beginnt dieses Tun?

Mit der Wahrnehmung, wenn man zu dieser den Begriff findet.

Wenn man eine Farbe nicht nur sinnlich, sondern auch sittlich empfindet.

Wenn man von dem toten Verstand zum lebendigen Denken vordringt.

Wenn man [das] Fühlen löst vom Leiblichen und den Anteil, den der Kosmos, das Weltenleben daran hat, erfasst, in der Harmon[is]ierung der Sympathien und Antipathien.

Wenn man das Gedächtnis, das nur schattenhafte Erinnerungen gibt, so verwandelt, dass man die Schicksalsmächte darin erkennt.

Im Willensgebiete: In der Ordnung des Schicksals.

Wenden wir es auf die Gemeinschaftserinnerungen an.»

⁴⁸ Vier Jahre später, am 5. September 1932, notiert Steffen in seinem Tagebuch: «In meiner Stellung als Vorsitzender der Anthroposophischen Gesellschaft ging ich immer davon aus, daß der Sinn des Menschentums in der Freiheit liegt, im Schöpferischen, in diesem göttlichen Funken. / Ich bin sehr bitter, daß man dies heute noch nicht anerkannt hat.»

⁴⁹ Wie diese Auffassung des Künstlertums den Weg des Geistesschülers überschatten soll, wie POEPPIG (vgl. oben S. 1f.) meinte, bleibt sein Geheimnis, umschreibt es doch gerade den Weg des sich selbst verwandelnden und umgestaltenden Geistesschülers.

⁵⁰ Vgl. ANGELA MATILE, Geleitwort zu: ALBERT STEFFEN, Kunst als Weg zur Einweihung. Der Künstler als Therapeut. Frankfurt am Main 1984 (Fischer Tb. 5542).

«Anthroposophie tun» beginnt demnach schon dort, wo wir zu einer Wahrnehmung den Begriff finden und damit (gemäß der «Philosophie der Freiheit» Rudolf Steiners) in uns die Wirklichkeit schaffen, oder wo wir im Sinne der eingangs zitierten Aperçus von der Sinneswahrnehmung zum sittlichen Empfinden fortschreiten. Gleiches können wir auch (wie ungezählte Beispiele in Steffens Gedichten zeigen) beim Betrachten einer Blume oder des Sternenhimmels oder Regenbogens tun. Und welche Möglichkeiten sich bei der Harmonisierung der Sympathien und Antipathien und auf dem weiten Feld der «Ordnung des Schicksals» ergeben, wird jeder Einzelne für sich selber am besten entscheiden können.⁵¹

In jedem Fall aber schließt dieses «Anthroposophie tun» das Leben und Erleben mit ein, so wie es Steffen 1951 in einer Ansprache zum Thema «Anthroposophisches Tun und Existenzphilosophie»⁵² in wenigen Worten ausgedrückt hat:

«Anthroposophisches Tun ist Verwirklichung des durch Geist-Erkenntnis erlangten Wissens im Erleben.»

Dies getan, gelebt und beispielhaft, in Liebe freilassend, vorgelebt zu haben - nicht zuletzt auch in seiner Treue zur Weihnachtstagung -, war vielleicht Steffens bedeutendster Beitrag zur Entwicklung der Anthroposophie. Daß dies bis heute - sehen wir von Rudolf Steiner ab - nur von wenigen gesehen (und in seiner Bedeutung gesehen) worden ist, und deshalb Steffens Wirken gewissermaßen noch heute in jenes Loch fällt, von dem Rudolf Steiner 1923 gesprochen hatte, gehört zu den tragischsten Geschehnissen in der Geschichte der anthroposophischen Bewegung. Insbesondere hätte die Anthroposophische Gesellschaft nach Steffens

⁵¹ Von einer anderen Seite beleuchtet Steffen die Frage, was «Anthroposophie tun» sei, in seinem Essay «Anthroposophie und Apokalypse» am Schluß seiner «Begegnungen mit Rudolf Steiner» (3. Aufl., Dornach 1975, 440ff.), wo er auf den Apokalypsekurs für die Priester im September 1924 hinweist (an welchem er teilnehmen konnte), wo Steiner sagte, es komme nicht nur darauf an, die Apokalypse zu interpretieren, sondern sie zu *tun* - «ein Wort, das in seiner ganzen Bedeutung unvergeßlich ist, weil Rudolf Steiner ja dasselbe auch auf die Anthroposophie anläßlich der Weihnachtstagung angewendet hat: «Anthroposophie tun!» Von nun an sei es in der Anthroposophischen Gesellschaft, die neu begründet wurde, anders als vorher. Jetzt solle Anthroposophie nicht nur gelehrt, sondern getan werden.»

⁵² Ansprache anläßlich der Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz, gehalten am 30. September 1951. Veröffentlicht in: Goetheanum 30 (1951), S. 349-351. - Die Ansprache, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, enthält verschiedene weiterführende Gedanken zum Thema «Anthroposophie tun» - bis hin zum Hinweis auf die Neubegründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft an der Weihnachtstagung, von der Steffen sagt, damals sei durch Rudolf Steiner anthroposophisches Tun am tiefsten und umfassendsten geübt worden.

Tod eine andere Entwicklung genommen, wenn dieser Impuls tatsächlich aufgenommen worden wäre. Ob man dies, wie Steffen gehofft hat, wenigstens am Ende dieses Jahrhunderts noch erkennen wird?

An den Schluß dieser fragmentarischen und vorläufigen Betrachtungen sei deshalb eine Tagebucheintragung Steffens gestellt, die gerade unter diesem Aspekt nochmals das Verhältnis seines Dichtertums zur Anthroposophie beleuchtet. Niedergeschrieben wurde sie am 12. Mai 1948 in Florenz:

«Es gibt eine anthroposophische Naturwissenschaft, Astronomie, Sprachgestaltung, Bewegungskunst, Geschichtsauffassung - aber keinen Anthroposophen, wenn dieser die Anthroposophie nicht lebt. Ich lebe sie, und das anthroposophische Erleben macht mich zum Dichter. Ich will nichts anderes als Dichter sein. Als solcher bin ich Anthroposoph. Kein Mensch kann mich verstehen, wenn er mich nicht als Dichter zu begreifen sucht. Als Dichter zeige ich die neuen Lebensmöglichkeiten. Kein Naturwissenschaftler oder sonstiger Wissenschaftler hat eine Möglichkeit etwas über mich als Dichter zu sagen.

Ein Dichter kann niemals Autorität sein. Er kann dem Geiste dienen. Aber er kann keine Lehrsätze geben. Er kann nur das wahr Erkannte erleben. Mag man daraus machen, was man will, es darf und wird ihn nicht kümmern, und er wird nie verlangen, sondern immer strenge abweisen, dass man sich danach richtet. Man richte sich nach dem Geiste. Nach Christus, von dem der Geist ausgeht. Ihm dient der Dichter. Mögen auch seine Leser ihm dienen. Der Dichter spricht nur von dem Schicksal, das sich aus diesem Dienen ergibt, sei es, dass altes Geschick sich löst, sei es, dass neues sich bildet.

Man muss als Dichter jeden Augenblick Dichter sein.

Ich bin als Dichter an der Anthroposophie gestorben und auferstanden. Ich war schon vor der Geburt Anthroposophe und werde es auch nach dem Tode sein. Das ist mein Zeugnis (mein Martyrium), was niemand in der Anthroposophischen Gesellschaft (ausser Rudolf Steiner) verstanden hat und versteht. Aber ganz gewiss wird der Tag kommen, und wäre es erst am Ende des Jahrhunderts, wo man es verstehen wird.»

